

NAUTILUS

MOBILIS IN MOBILE

Zeitung des Jules Verne Clubs

Nº 11-12 * Okt. 2007 * Preis: 5,50 €

Jubiläum - Doppel - Ausgabe

In Deutschland neu- und unveröffentlichte Texte und Bilder



Liebe Leser,

Nachdem die Mitglieder des Clubs in unserer Umfrage mehrheitlich gewünscht haben, die „Nautilus“ in einem „handlicheren“ Format zu erhalten, tragen wir ab dieser Ausgabe diesem Wunsch Rechnung. Aber das neue Format ist nicht das einzige Besondere an dieser Ausgabe. Wir haben uns gedacht, das „Jubiläum“ von 10 veröffentlichten Ausgaben unserer Clubzeitung seit Gründung des Clubs entsprechend zu würdigen. Und zwar in Form einer umfangreicheren Ausgabe, die wir zuerst als *Jahrbuch* betiteln wollten. Dieses Jahrbuch sollte ursprünglich die in den vergangenen 10 Ausgaben enthaltenen Texte, welche für den echten Jules-Verne - Fan, die Verne - Rezension und Verne - Forschung in deutscher Sprache von bleibender Bedeutung sind, nochmals vereint wiedergeben. Da der Umfang eines solchen Buches (und nicht mehr Zeitung) jedoch in jeder Hinsicht unseren Rahmen gesprengt hätte, haben wir uns auf die reinen Verne - Texte begrenzt. Da wir damit nichts Neues für langjährige Mitglieder zu Papier bringen, soll und darf sich diese Ausgabe natürlich nicht allein darauf beschränken, sondern enthält darüber hinaus auch neue Texte und Inhalte sowie Ergänzungen. Wenn also erst einmal doch der ein oder andere Text von Ihnen überblättert wird weil er Ihnen bekannt ist, so sollte diese Ausgabe aber langfristig doch der „erste Griff“ im Regal sein, wenn Sie etwas nachlesen wollen. Denn was hier vereint mit früher veröffentlichten und nun teils erweiterten Texten zu finden ist, fällt alles in die Sparte „von Verne“ oder „wissenswert“.



Viel Freude am Lesen wünscht Ihnen Ihr

Nautilus - Team



Ein laut Umfrage gewünschtes Thema für die Nautilus: Briefmarken und Jules Verne. Ein Beitrag dazu wird in einer der kommenden Ausgaben folgen.

Titelbild- und obige Illustration: zeitgenössische Karikaturen von Gill

IN DIESER AUSGABE	
Einleitende Worte	2
Inhalt dieser Ausgabe	3
Jules Verne - Vierundzwanzig Minuten im Ballon (aus Nautilus No. 3, ergänzt)	4
Jules Verne - Gil Braltar (aus Nautilus No. 5)	9
Jules Verne - Kindheits- und Jugenderinnerungen (aus Nautilus No. 6)	15
Ein Text von Michel Verne auf Deutsch: Der Schnellzug der Zukunft (Übersetzung von 1905)	22
Die in den Hetzel - Buchausgaben weggelassenen Illustrationen der Vorabveröffentlichungen	27
DEFA - Diafilm „Die geheimnisvolle Insel“	30
Jules Verne - Ein Lotterielos: Das Kapitel 18 erstmalig auf Deutsch	54
Jules Vernes erster Text auf Deutsch - Die Lianenbrücke (Übersetzung von 1857)	63
Nachrichten	75
Neuerscheinungen	75
Jules Verne als geographischer Namensgeber für einen Berg	77
Rätsel, Vorschau	79
Galerie	80

ERLÄUTERUNGEN ZU DEN ERINNERUNGEN:

- 1 Vernes Englisch war nicht berühmt, es sollte „Youth`s Companion“ heißen
- 2 Tau
- 3 Aufbau auf dem Hinterschiff
- 4 Trennwände
- 5 Onkel „Prudent“ Allotte de la Fuye
- 6 Venezuela
- 7 Vorsicht
- 8 Stadtteil Nantes im Westen
- 9 kreuzend
- 10 Die Entfernung ist anzuzweifeln. Zehn Lieus entspricht etwa 40 bis 50 km, da wäre der kleine Jules schon fast bei Saint Nazaire kurz vor dem offenen Meer gewesen (d.Ü.)
- 11 Jules Verne jagte nicht gem, siehe „Zehn Stunden auf der Jagd“
- 12 A. Selkirk, war von 1703 – 1709 echter „Robinson“ auf der Insel Juan Fernandez
- 13 Insel mit ehemaliger Kanonengießerei der Marine, heute Museumsgelände

Ein Text von Michel Verne auf Deutsch

Der nachfolgende Text „Der Schnellzug der Zukunft“ erschien im Original unter dem Titel „Un Express de l'avenir“ als 7. Artikel einer Serie von Artikeln mit dem Sammelnamen „Zigzags à travers la science.“ (*Quer durch die Wissenschaft*), welche in einer literarischen Beilage der Tageszeitung „Le Figaro“ abgedruckt wurde. Dieser Text erschien in der Beilage 14. Jahr, Nummer 35 vom 01. September 1888 auf den Seiten 138-139 und ist mit „Michel Jules Verne“ unterschrieben. Der Text wurde längere Zeit Jules Verne zugeschrieben, jedoch dürfte auf Grund der Signatur der Urheber eindeutig sein und wird daher auch heute im allgemeinen der Hand des Sohnes Michel Verne zugeschrieben.

Bis vor wenigen Jahren war die Existenz einer deutschen Übersetzung des Textes nicht bekannt, bis unser Spezialist Wolfgang Thadewald die Übersetzung entdeckte: Sie war am 30.03.1905 in „Der Sammler“, der belletristischen Beilage der Augsburger Tageszeitung (Nr. 38/ 1905 auf den Seiten 6 und 7) unter dem Namen Jules Verne in anonymer Übersetzung erschienen. Übrigens handelt es sich dabei um einen Text, der ebenfalls schon früh ins Englische, Italienische, Russische und Polnische übersetzt worden war.

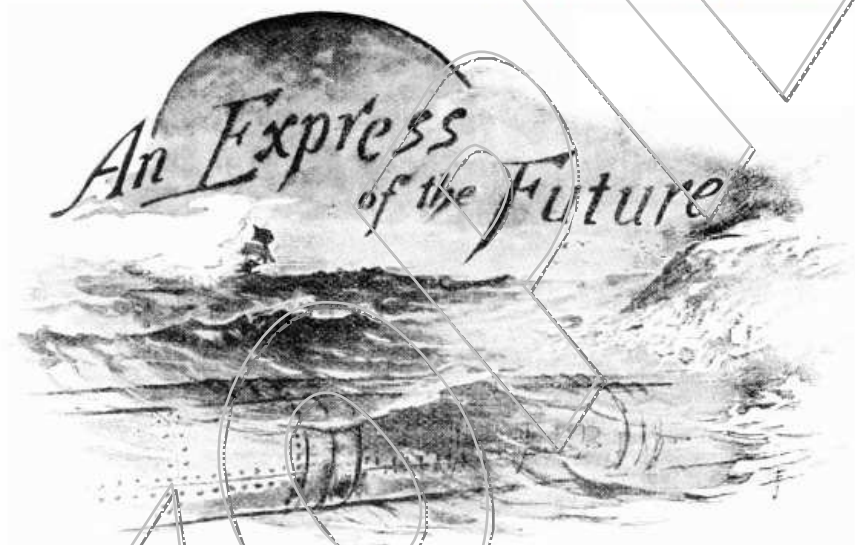
Ein Vergleich von französischem Original und deutscher Veröffentlichung lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Die Übersetzung folgt weitestgehend dem Originaltext, wobei einige Passagen bzw. Sätze recht frei übersetzt worden sind. Diese gegebene Originaltreue wird jedoch in den letzten 3 Abschnitten des deutschen Textes stärker verlassen, hier hat der Übersetzer den Text etwas gestreckt und im eigenen Sinne erweitert. So wird er nicht von seiner Frau sondern von selbst wach. Auch von dem „Paket amerikanischer Zeitungen“ sowie dem leicht antiamerikanischen Tonfall ist im Original nichts zu finden. Eine prägnante Abweichung gegenüber dem Original stellt der Ich - Erzähler dar: Während im deutschen Text die Rede von „Herrn Verne“ und „Jules“ ist, taucht dies

(fast schon verständlicherweise) im Original nicht auf, der Erzähler bleibt dort anonym. Mit diesem Wissen versehen kann der Text aber auch heute noch von uns als eine textnahe gute Übersetzung angesehen werden, die viele anderen Übersetzungen und Bearbeitungen in ihrer Qualität übertrifft.

Textvergleich mit dem Abdruck des Originaltextes im *Bulletin de la Société Jules Verne* No. 106, 2. Trimester 1993; Illustrationen aus der amerikanischen Erstveröffentlichung im „Strand Magazine“ im Dezember 1895.

Erläuterungstext: Bernhard Krauth



Michel Verne - Der Schnellzug der Zukunft

"Achtung!" rief mein Begleiter, "hier ist eine Treppe." Ich stieg die Treppe hinunter und befand mich in einem langgestreckten Saal, der hell erleuchtet war durch eine Anzahl elektrischer Lampen mit blendend strahlenden Reflektoren. Es herrschte in diesem Saal eine tiefe, feierliche Stille. Keine Menschenseele war zu sehen. Wo war ich? Was wollte ich hier? Wer war nur mein geheimnisvoller Begleiter? Alle diese Fragen, die ich mir stellte, blieben ohne Antwort. Wir gingen noch einige Zeit durch dunkle Gänge, stiegen Treppen hinab, kamen von einem Raum in den anderen durch metallene Türen, welche schwer hinter uns zufielen.

"Sie denken sicherlich darüber nach, Herr Verne, in wessen Hände Sie eigentlich gefallen sind, nicht wahr?" nahm mein Führer das Wort. "Sie gestatten deshalb, dass ich mich Ihnen vorstelle: Ich bin der Colonel Pierce."

"Sehr angenehm. Aber wo bin ich hier?"

"Hier? Sie sind in Boston, in Amerika, in einer der Stationen."

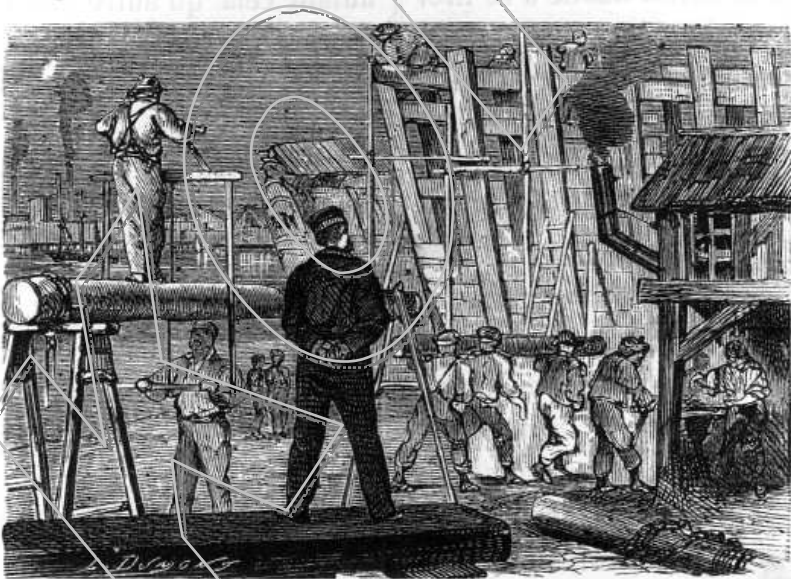
"Stationen? Was für Stationen?"

Die in den Hetzel - Buchausgaben weggelassenen Illustrationen der Vorabveröffentlichungen

In der letzten Ausgabe der Nautilus haben wir eine Übersicht über die Illustrationen der Originalausgaben gegeben. Die Spalte „Illustrationen weggelassen“, listet dort 9 Illustrationen, die in den Vorabdrucken in der von Hetzel herausgegebenen Wochenzeitschrift „Magasin d'Éducation et de Recréation“ enthalten waren, aber in der illustrierten Buchausgabe nicht mehr abgedruckt wurden. Da diese Illustrationen auch in den deutschen Hartlebenausgaben nicht enthalten sind, und wohl teilweise auch in Frankreich seither nie wieder abgedruckt wurden wollen wir dies hier einmal tun. Dabei gibt es einige Besonderheiten, die wir anmerken wollen.

I) Die Reisen und Abenteuer des Kapitän Hatteras: 3 Illustrationen wurden in den ersten Buchausgaben weggelassen, wobei eine davon mit 5 neuen Illustrationen in späteren Ausgaben erneut (und erstmalig in der Buchausgabe) abgedruckt wurde. Wir zeigen hier jedoch nur die 3 weggelassenen Grafiken.

II) Zwanzigttausend Meilen unter dem Meer: die hier gezeigte Illustration ist



Kapitän Hatteras, 1. weggelassene Illustration, Magasin Band 1, 1. HJ 1864, S. 49 (3. Kapitel)

erstmalig in der aktuellen Ausgabe des Romans des Winkler Patmos Verlages in der Übersetzung von Volker Dehs zu sehen (siehe Aktualitäten)

III) Die geheimnisvolle Insel: diese Illustration haben wir bereits in der Nautilus Nr. 9 vorgestellt, sie ist der Vollständigkeit halber hier nochmals wiedergegeben.

IV) Das Testament eines Exzentrikers: Diese vermutlich auf einer Fotografie basierende Illustration berührt ein Thema, das noch nicht näher untersucht, aber von mir bereits ins Auge gefasst wurde: in den späteren Romanen wurden zunehmend Fotografien als Illustrationen verwendet. Hierbei habe ich die Feststellung gemacht, dass in den seltensten Fällen bei den deutschen Hartlebenausgaben die Fotografien der Hetzelausgaben abgedruckt wurden. Inwieweit die Lizenzrechte, die Hetzel für die Illustrationen verkaufte, sich nicht auf die Fotografien erstrecken konnten (weil selber auf Lizenz genutzt) oder ob Hartleben sich die Kosten sparte weil er selbst einen großen Fundus an Fotografien hatte ist ebenfalls ungeklärt. Ich beabsichtige im Rahmen meines langfristigen Projektes

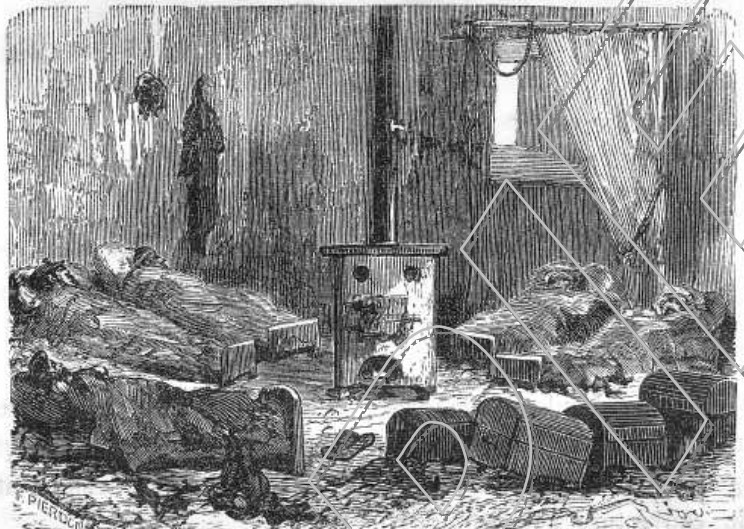
zum Thema Illustrationen die bei Hartleben abweichenden Fotografien denen von Hetzel gegenüber zu stellen.

V) Das zweite Vaterland: die 3 Illustrationen entstammen der Hetzelausgabe des Romans „Die Schweizer Robinsons“, die in dem Vorabdruck verwendet wurden, in der Buchausgabe jedoch weggelassen wurden, vielleicht um die Einheit des Stils oder des Künstlers in dem Band zu wahren. (?)

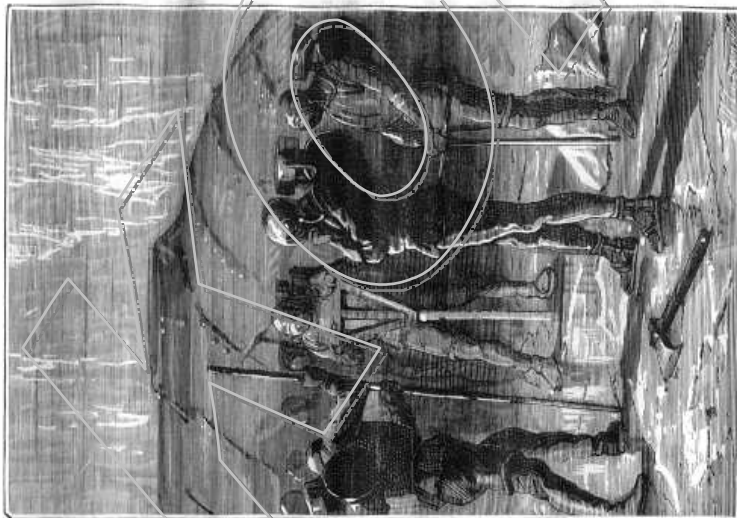
B. Krauth



Links:
Kapitän Hatteras, 2.
weggelassene Illustration,
Magasin Band 2,
2. HJ 1864/1865, S.
236 (27. Kapitel)



Oben:
Kapitän Hatteras, 3. weggelassene Illustration, Magazin Band 3, 1. HJ 1865,
S. 37 (2. Teil 3. Kapitel)



20 000 Meilen unter den Meeren, weggelassene
Illustration, Magazin Band 13, 1. HJ
1870/1871, S. 7 (2. Teil 16. Kapitel)

Fortsetzung nach dem folgenden Artikel auf Seite 52

DIE GEHEIMNISVOLLE INSEL

als Dia—Rollfilm der DEFA

Die Älteren unter uns werden sich erinnern an die Zeiten bevor es DVD, CD und VHS - Video zur filmischen Freizeitgestaltung gab: da gab es den Diaprojektor und die Super - 8 (oder andere Spuren) als Filmkameras und Vorführgeräte. Zuletzt gar mit Ton, davor ohne Ton. Erst in schwarzweiß, später in Farbe. Auch für Kinder gab es da spezielle Filme und Geräte. Ich hatte da früher mal so etwas mit „Tom & Jerry“ Zeichentrickfilmen... In der ehemaligen DDR (Nein, nicht der Deutschen Dominikanischen Republik, wie der junge Bundesbürger meinen könnte, sondern der Deutschen Demokratischen Republik) war darüber hinaus der Dia - Rollfilm sehr verbreitet und beliebt. Im Internet fand ich folgende Erläuterung:

„Dia-Rollfilme waren kleine Filmrollen, die in den 1960er und -70er Jahren privat zu erwerben waren. Mit Hilfe eines kleinen Projektors warf man die Bilder der Dias nacheinander auf eine beliebige Fläche. So entstand eine kleine Geschichte, deren Geräuschkulisse von den Betrachtern selbst erzeugt werden konnte. Die DEFA produzierte mehrere Hunderte von diesen Filmen, von Märchengeschichten über Landschaftsaufnahmen und Comics bis hin zu Indianerfilmen.“

Es gab verschiedene Hersteller, jedoch wurden die meisten Dia - Filme von der DEFA produziert. Die DEFA, das war die 1946 gegründete „Deutsche Film Aktiengesellschaft“, bestand bis zum Ende der DDR, also 1990, und war sozusagen die für den ostdeutschen Staat maßgebliche Einrichtung für Filmproduktionen, Synchronisationen und Ähnliches.

Von der DEFA sind rund 380 Diafilme bekannt, und unter den Nummern 348 bis 350 findet man drei Diafilme, die den Roman „Die geheimnisvolle Insel“ von Jules Verne in drei Teilen nacherzählen. Jedes Filmbild besteht im Prinzip aus einer farbigen Zeichnung, ausgeführt von Hans Betcke, und einem darunter stehenden Text.

Unser Mitglied Stefan Bühlmann aus der Schweiz hat diese Filme digitalisiert und sie für eine Veröffentlichung in der „Nautilus“ zur Verfügung gestellt. Gedruckt bilden Sie einen Bildergeschichte (Comicstrip), wie sie in dieser Form vermutlich bislang nicht veröffentlicht wurde.

Als Diafilme sind uns noch zwei ältere Filmserien in schwarzweiß zu je 3 Diafilmen bekannt. So produzierte der Hersteller Drei - Ring - Bildschau nochmals „Die geheimnisvolle Insel“ und „Die Kinder des Kapitän Grant“. Diese liegen uns ebenfalls digitalisiert vor und sollen in den kommenden „Nautilusen“ veröffentlicht werden.

Text: B. Krauth

Bilder: S. Bühlmann



Erster Teil „Flug ins Ungewisse“



Ein heftiger, erbarmungslos geführter Bürgerkrieg spaltet in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Vereinigten Staaten von Amerika in zwei Lager: Die Südstaaten, wo seit Generationen afrikanische Sklaven und ihre Nachkommen unter der Peitsche der Pflanzer die riesigen Baumwollplantagen bearbeiten, liegen in einem erbitterten Kampf mit den Nordstaaten, deren Ziel die vollständige Abschaffung der Sklaverei ist. Es versteht sich, daß die Sympathien der fortschrittlichen Welt dem Norden gehören.

Im März 1863 ist die Stadt Richmond zwar in der Hand des Südens, aber von den Truppen der Nordstaaten umzingelt. Vier Männer und ein Knabe leben hier im Gewahrsam der Südstaatler. Sie dürfen sich innerhalb der Stadt ungehindert bewegen, sinnieren aber auf Flucht. — Wie verlohren sie ihre Freiheit?



Cyrus Smith aus Massachusetts, Ingenieur, Kriegsfreiwilliger und Offizier, kämpfte unter General Grant in zahlreichen Schlachten gegen die Sklavhalter des Südens, bis ihn bei Richmond eine Kugel traf. Verwundet fiel er in die Hand des Feindes.



Sein treuer Diener Nabuchodonosor, genannt Nab, hörte davon, verließ Massachusetts und schlich sich unter Lebensgefahr in das belagerte Richmond. Dort fragte er sich zu seinem Herrn durch, fand ihn schließlich und pflegte ihn gesund.



Gideon Spilett, Reporter des „New York Herald“, Kriegsberichterstanter in der vordersten Linie, war im Begriff, den Satz niederzuschreiben: „Ein Südstaatler legt gerade auf mich an...“ Der Schuß ging fehl. Er wurde verhaftet, in Richmond interniert und lernte hier den Ingenieur Smith kennen und schätzen.



So weit sind die Dinge gediehen, da schaltet sich das Schicksal ein. In der Nacht zum 19. März soll vom größten Platz der Stadt ein bemannter Ballon aufsteigen und über die feindlichen Linien hinweg mit einer wichtigen Meldung zum Hauptquartier des Generals Lee fliegen. Ein Sturm verzögert den Start.



Diesen Ballon betrachtet Cyrus Smith nachdenklich, als er plötzlich von einem Unbekannten angesprochen wird: „Mein Herr, wollen Sie vielleicht ausbrechen?“ — Der Fremde lächelt und stellt sich vor: „Pencroff, Seemann. Mich halten die Halunken auch hier fest, zusammen mit diesem Jungen. Harbert Brown heißt er, ein Kapitanskind, hat beide Eltern verloren...“



Der Mann wirkt ehrlich. Der Plan, den er entwickelt, trifft sich mit den Gedanken und Wünschen des Ingenieurs. „Abgemacht“, sagt Cyrus, „heute abend, Punkt zehn, wenn der Sturm nicht abflaut. Ich bringe noch zwei Freunde mit.“ — „Um so besser.“



Die Nacht ist kalt und neblig. Der Wind hat sich zum Orkan entwickelt. Die Gaslaternen sind erloschen, die Straßen menschenleer. Von verschiedenen Seiten schleichen die Männer, mit Proviant und Trinkwasser versehen, zum Startplatz. Pencroff betäubt den Wachposten durch einen Boxhieb.



Dann klettern sie blitzschnell in den Korb und kappeln das Halteseil. — Im gleichen Augenblick springt noch ein Fluggast in die Gondel: Top, der Hund des Ingenieurs, hat sich von seiner Leine losgerissen. Keiner fürchtet die Naturgewalten, denn sie alle haben nichts zu verlieren!



Der Ballon hebt sich in die Luft, wird vom Sturm herumgewirbelt und entschwindet.

Der große Orkan des Jahres 1865 tobt ununterbrochen mehrere Tage lang. Er richtet in Amerika und Asien Verwüstungen an, entwirzelt Wälder, versenkt Schiffe — und treibt unsere Flüchtlinge über den ganzen Kontinent und weit hinaus auf den Stillen Ozean.



Durch ein kleines Leck in der Ballonhülle entweicht langsam das Gas. Aller Ballast ist schon abgeworfen — das Luftschiff sinkt immer noch! Nur wenige hundert Meter unter den Männern schäumt das Meer. „Alle Mann in das Netz, und die Gondel zu den Fischen!“ brüllt Cyrus.



Der Korb fällt in die Fluten, die Kugel mit ihrer verzweifelten Besatzung steigt wieder, da bellt der Hund aufgeregt, und Pencroff ruft: „Land in Sight!“



Aber noch ehe das rettende Ufer erreicht ist, streifen die Seile die Wogen. Ein Schrei! Der Ballon gewinnt wieder an Höhe, doch nur noch vier Menschen klammern sich an das Netz! Den Ingenieure haben die Wellen fortgerissen. Sein treuer Hund sprang ihm nach.



Zwei Minuten später legt sich die schlaffe Ballonhülle in den Kustensand, und die Passagiere befreien sich aus den Maschen. Sie setzen sofort alles daran, ihren Gefährten zu finden.



Kilometerweit suchen sie den Strand ab, rufen, schreien — nichts, keine Antwort. Verzweifelt wenden sie sich dem Inneren des Landes zu, das — für wie lange wohl? — ihre Heimat sein wird.



Auf einem Felsplateau, vom Ufer aus nicht zu begehbar, entdecken die Freunde den idealen Unterschlupf, eine Höhle. Sie bietet Schutz vor Wind und Wetter, vor wilden Tieren. Ein kleiner Bach mit frischem Wasser ist in der Nähe. Hier richten sie sich häuslich ein.



Nab, fest davon überzeugt, daß der Ingenieur noch am Leben ist, geht noch einmal allein auf die Suche. Gideon Spilett bewacht die Höhle. Fesroff und Harbert durchstreifen die Gegend nach etwas Eßbarem.



Es gelingt ihnen, Kurukus, insektenfressende Vögel, mit Stöcken zu erschlagen und Tetras, eine Hühnerart, einzufangen. Stolz kehren sie mit der Beute heim.



Sie stillen ihren Hunger. Es dunkelt. Regen prasselt nieder, Sturm kommt auf. Die Nacht bricht herein. Nab ist immer noch nicht zurück. „Mir ist, als höre ich Hundegebell.“ Der Reporter lauscht angestrengt.



Alle verlassen die Höhle. „Da ist Top!“ ruft Harbart. „Er wird uns zu seinem Herrn führen!“ — Es beginnt ein beschwerlicher Marsch, durch Schlamm, über Klippen. Der Wind bläst erbarmunglos. Der Morgen dämmt, und das Ziel ist noch nicht erreicht.



Jetzt wird Top unruhig. Er beschleunigt sein Tempo und führt die Männer hinter eine hohe Düne. In einer kleinen Mulde kniet Nab neben dem hingestreckten Körper des Ingenieurs Cyrus Smith.



„Lebt er?“ fragt Pencroff. Nab bleibt stumm. Gideon Spilett knöpft die Jacke des Liegenden auf und legt sein Ohr an dessen Brust. Ganz matt schlägt das Herz. Sie wärmen und pflegen ihn, so gut es geht. Dann bauen sie aus Ästen, Laub und Zweigen eine Trage.



Der geschwächte Ingenieur wird in die Wohnhöhle getragen. Unterwegs erzählt Nab, wie Fußspuren im Sand und Hundegebell ihn auf die richtige Spur brachten. Er fand den Ingenieur und Top hinter der Düne. Wie sie dorthin gelangt sind, bleibt ein Rätsel.



Auch Cyrus selbst kann, nachdem er sich etwas erholt hat, keine Erklärung geben. Mit den Wogen kämpfend, verlor er das Bewußtsein... und erwachte erst wieder in den Armen seiner Freunde.



Netzt gilt es, eine Antwort zu finden auf die Lebensfrage: wo sind wir? Fragt uns das Festland oder eine Insel im weiten Ozean? — Sobald der Ingenieur wieder voll bei Kräften ist, erklimmen die Kameraden den höchsten Gipfel weit und breit, einen erloschenen Vulkan.



Sie lassen den Blick in die Runde schweifen: soweit das Auge reicht, sind sie vom Meer umgeben. Gefangen auf einer Insel! Wird jemals ein Schiff in diesen Breiten aufkreuzen und sie in die Heimat führen?



Zweiter Teil „Piraten greifen an“



Im März 1865, während des amerikanischen Bürgerkrieges, wagen vier Männer und ein Knabe, Gefangene der Südstaatler, die Flucht im Ballon. Ein gewaltiger Orkan verschießt sie auf eine menschenleere Insel des Stillen Ozeans. Führer der kleinen Gruppe ist Cyrus Smith, Ingenieur und Offizier.



In einer Felsenhöhle richten sie sich wohnlich ein, Smith, sein Hund Top, sein treuer Freund Nab, der Reporter Gideon Spilett, der Seemann Pencroff und der fünfzehnjährige Harbert Brown, ein Waisenkind. Sehnsüchtig hoffen sie, von einem Schiff bemerkt und in die Heimat gebracht zu werden.



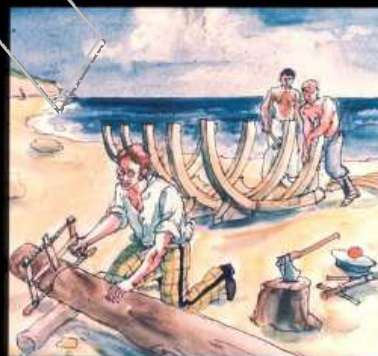
Die Männer pflanzen und ernten, sie halten Schafe, gewinnen Wolle und nähren sich Kleider. Sie züchten Kaninchen und Schweine — sie meistern ihr Dasein. So vergeht ein Jahr, da spült das Meer eine Kiste an den Strand.



Neugierig öffnen sie. Die Kiste ist mit Zinkblech ausgeschlagen. Zum Staunen der Inselbewohner enthält sie Äxte, Sagen, Nägel, Kompass, Atlas und Sextanten, ein Feilohr, ja, sogar Gewehre und Munition — ein wahres Geschenk des Himmels oder vielmehr des Meeres!



Mit Hilfe des Sextanten stellt Cyrus Smith ihre genaue Lage fest. Gespannt schlägt er dann im Atlas die Karte des Stillen Ozeans auf. „Hier!“, benennt er den Finger drauf, „die Tabor-Insel.“ Cyrus schüttelt den Kopf. „Unsere Insel ist nicht eingezeichnet. Sie muß etwa 150 Meilen weiter nördlich liegen.“



„150 Meilen, das ist nichts!“ ruft der leidenschaftliche Seemann. „Mit diesem Werkzeug hier zimmern wir uns ein Boot, und in achtundvierzig Stunden, bei gutem Wind, steuere ich es zu unserer Nachbarinsel!“ — „Was wollen wir dort?“ — „Nun, ein Boot ist immer gut, zur Flußfahrt, zum Fischen...“ — Der Bau des Schiffes wird begonnen.



Er dauert vom März bis zum Oktober des Jahres 1866. In diesen Breiten bedeutet das: den ganzen Winter über. Auf Rollen läuft es schließlich vom Stapel, zu einer kleinen Probefahrt. „Da!“ ruft Harbert Brown, „mehr backbord... gut so!“



Er fischt eine Flasche aus dem Wasser. Cyrus entkorkt sie, zieht ein feuchtes Papier hervor und liest laut: „Schiffbrüchiger... Insel Tabor... 153° westlicher Länge... 37°11' südlicher Breite.“ — Die Männer wissen, daß ihr Boot nicht den ganzen weiten Ozean mit seinen Lücken bezwingen kann. Doch die kurze Fahrt zur Tabor-Insel muß gewagt werden!



Schon am nächsten Vormittag stechen Pencroff, Spilett und Harbert in See. Das Meer ist ruhig, der Kurs liegt fest. Nachts lösen sie sich ab. Am zweiten Morgen ruft Harbert: „Land in Sicht!“



Das Boot läuft auf den Sand. Spilett wirft den Anker aus, sie klettern über die Bordwand und waten ans Ufer. Den ganzen Tag durchforschen sie das Eiland. Erst in der Dämmerung stoßen sie auf ausgetretene Pfade, die zu einer Hütte führen. Die Hütte ist leer!



Herbert entfernt sich, um auf eigene Faust weiter zu suchen. Plötzlich ist sein Hilferuf zu hören. Pencroff und Spilett stürmen dem Schrei entgegen. Der Wald öffnet sich zu einer Lichtung. Sie sehen den Jungen im Kampf mit einem affenähnlichen Ungetüm.



Beide stürzen sich auf das struppige Wesen, überwältigen und fesseln es — und begreifen: Vor ihnen liegt der Schiffbrüchige! Willenlos lässt sich der Unglückliche zum Boot führen. Auf der Rückfahrt nehmen sie ihm die Fesseln ab. Zum Reden können sie ihn nicht bringen.



Heftiger Wind kommt auf. Die dritte Nacht: Pencroff ist vom Kurs abgewichen, rettungslos verloren in der unendlichen Weite des Ozeans. Da schleckt er auf: Ein seltsamer Feuerchein von ungewöhnlicher Leuchtkraft, 20 Seemeilen entfernt! Er hält darauf zu und erreicht die heimatische Insel.



„Besten Dank, Herr Cyrus! Ohne Ihr Feuer...“ — „Was für ein Feuer?“ — Der Ingenieur hat kein Zeichen gegeben. Die Rätsel mehren sich! Tage vergehen, der Verwahrloste wird langsam zum Menschen und erzählt seine Geschichte: Ayrton ist sein Name. Als Meuterer wurde er ausgesetzt, um nach zwölf Jahren zurückgeholt zu werden.



„Wann begann Ihre Strafe?“ fragt Cyrus. — „... Es muß Ende 54 gewesen sein.“ — Eine Flaschenpost hat er nie ausgesandt. Harbert geht ein paar Tage später fort um zu angeln. In seiner Nähe jagen Pencroff und Nab auf wilde Schweine. — Ein Schrei. Sie bahnen sich einen Weg zu dem Jungen.



Der steht, starr vor Schrecken, einem Jaguar gegenüber, der zum Sprung ansetzt. Doch da ist schon, niemand weiß woher, Ayrton zur Stelle. Er geht mit dem Messer auf das wilde Tier los, entwickelt Bärenkräfte, packt die Bestie mit der Linken an der Kehle und stößt ihr mit der Rechten den spitzen Stahl ins Herz.



Ayrton gehört jetzt ganz zu ihnen. — Das Wetter ist klar. Harbert liegt auf dem Plateau vor der Höhle in einer Hangmatte und blickt auf das glatte Meer. Es durchzuckt ihn! Ein Segel. Er holt Cyrus. Der blickt durchs Fernrohr: Eine Brigg.



Das Schiff steuert genau auf die Insel zu. Die Flagge ist noch nicht zu erkennen, die Nationalität nicht auszumachen. Die Freunde sind voller Hoffnung. Immer näher kommt die Brigg. Cyrus gibt das Glas an Ayrton weiter. Der setzt es ans Auge und sagt nur ein Wort: „Seeräuber.“ Das Schiff ankert nahe der Küste.



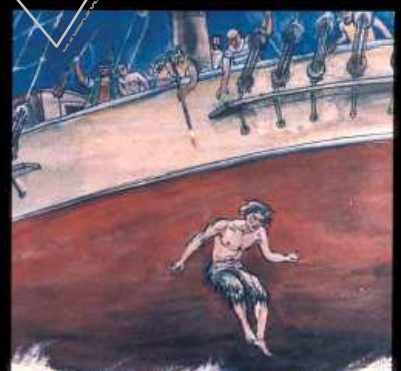
Sicher kommt den Piraten diese auf keiner Karte verzeichnete Insel als Versteck sehr gelegen. Sie werden landen und die Gefährten entdecken. Ein Kampf ist unvermeidbar! Es wäre gut, die Stärke des Gegners zu kennen. Ayrton ist zu einer tollkühnen Tat bereit: Sobald es dunkel ist, schleicht er mit Pencroff und Nab zum Strand.



Dann schwimmt er allein immer in der Gefahr, von den Freibeutern entdeckt oder von Haien zerfleischt zu werden, auf das Schiff zu. An der Ankerkette klettert er hoch, späht über die Bordwand und schwingt sich vorsichtig hinüber. Etwa fünfzehn Piraten liegen schlafend auf den Planken.



Ayrton zählt vier Kanonen. Am Fuße des Hauptmastes ist ein Gestell mit Feuerwaffen. Ihre Zahl läßt auf eine sehr starke Bemannung schließen. Ayrton greift sich einen Revolver — er will damit die Pulverkammer entzünden und sich selbst mit dem Schiff in die Luft sprengen. Da packt ihn jemand an der Schulter.



Er reißt sich los und krümmt dabei aus Versehen den Abzug seiner Waffe. Der Schuß weckt die Schläfer, ein Tumult entsteht, und er kann gerade noch über Bord springen. Von der Brigg her schießen die Piraten, vom Ufer geben Nab und Pencroff Feuerschutz. Ayrton kommt heil an Land und kann berichten.



Bei Tagesanbruch teilen sich die Verteidiger der Insel in drei Gruppen, um eine größere Besatzung vorzutauschen. — Ein Boot mit sieben bewaffneten Seeräubern löst sich von der Brigg. Ayrton und Pencroff, am Strand hinter Steinbrocken versteckt, nehmen sie aufs Korn. Die Antwort ist eine Geschützsalve von der Brigg her gegen die Felswand.



Jetzt feuern Nab und Spilett vom Plateau aus. Vier Piraten sind getroffen. Das Boot kehrt schleunigst um. — Ein zweites Boot mit acht Mann versucht, auf einem Umweg das Ufer zu gewinnen. Sie geraten in Cyrus' und Harberts Schußlinie. Der Steuermann und ein weiterer fallen, das fahrerlose Boot zerschellt an den Klippen. Sechs Seeräuber retten sich an Land.



Da geschieht etwas Unerwartetes: ein dumpfer Knall, ein entsetzliches Geschrei — das Piratenschiff wird von einer Art Wasserhose in die Höhe gehoben, zerbricht und versinkt mit samt seiner verbrecherischen Mannschaft in den Fluten. — Die sechs Gelandeten fliehen in die Wälder.



Bei Ebbe untersuchen die unverhofften Sieger das Wrack, in der Hoffnung, es heben und für die Heimkehr instandsetzen zu können. Doch zu groß ist die Zerstörung! — Nab findet am Strand einen Metallzylinder mit den Spuren einer Explosion. „Diese Unterwassergranate hat die Brigg versenkt!“ stellt Cyrus fest. — Das Rätsel ist damit nicht gelöst.



Dritter Teil „Kapitän Nemo“



1865, Bürgerkrieg in Nordamerika. Vier Männer und ein Knabe wagen im Ballon die Flucht aus der Gefangenschaft. Das Schicksal verschlägt sie auf eine vulkanische Insel im Stillen Ozean. Die Flüchtlinge bewohnen eine Granithöhle. Sie jagen und fischen, sie pflanzen Getreide, halten Hühner und Schweine — und geben die Hoffnung nicht auf, ihre Heimat wiederzusehen. Ein Jahr ist vergangen, da erscheint ein Piratenschiff vor der Küste. Der aussichtslose Kampf gegen die Übermacht der Seeräuber findet ein überraschendes Ende: Von einer geheimnisvollen Kraft gestreut, sinkt die Brigg auf den Grund. Die Piraten kommen um, bis auf sechs, denen es vorher gelungen war, in einem der Beiboote zu landen. Aus den Wäldern, wo sie sich versteckt halten, können sie jederzeit zu einem Überfall auf die Ansiedler hervorbrechen.



Cyrus Smith, Offizier der Nordstaaten, die die Abschaffung der Sklaverei zu ihrem Ziel erhoben haben, im Zivilberuf Ingenieur, wird von den anderen seines überlegenen Wissens und seiner Tatkraft wegen als das Haupt der Gruppe angesehen. Er und sein treuer Freund Nab...



... der Zeitungsreporter Gideon Spilett, der Seemann Pencroff und dessen Schützling, der funfzehnjährige Harbert Brown, ein Waisenkind, bilden eine verschworene Gemeinschaft. In halb-jähriger Arbeit haben sie ein Boot gezimmert, das sie schon bis zur Nachbarinsel getragen hat.



Dort fanden sie den Margoson Ayrton, der vor zwölf Jahren als Meuterer ausgesetzt, seine Taten reichend gebüßt hat. Er wurde ihr Freund. Auf eigenen Wunsch lebt er zwei Kilometer von den anderen entfernt in einem Blockhaus, umgeben von einer Herde mit Schafen und Ziegen.



Von der Granithöhle zu Ayrtons Haus besteht eine telegrafische Drahtverbindung mit einem Klingel. Auf mehrmaliges Rufen, in längeren Abständen kommt eines Abends keine Antwort. Auch am nächsten Morgen bleibt die Klingel stumm. Mit schlimmen Ahnungen brechen die Freunde zum Blockhaus auf. Nab bleibt als Wache in der Höhle zurück.



Top, der Hund des Ingenieurs, begleitet die gut bewaffnete Gruppe. Cyrus will gerade das Tor zu Ayrtons Herde öffnen, da gibt Top heftig Laut. Ein Schuß fällt. Harbert sinkt getroffen zu Boden. Pencroff und Spilett kümmern sich sofort um den Verwundeten.



Cyrus wendet sich nach links und will den Zaun umgehen. Zu spät bemerkt er einen Piraten, der auf ihn zielt. Die Kugel durchschlägt seinen Hut. Im nächsten Augenblick liegt der Schütze, vom Dolch des Ingenieurs durchbohrt, tot am Boden.



Spillett und Pencroff klettern über die Einfriedung und stürzen zum Blockhaus. — Es ist leer, die flüchtigen Seeräuber haben Ayrton mitgeschleppt — wenn er noch am Leben ist. Die Gefährten übernachten im Blockhaus und wechseln sich in der Wache ab.



Am Morgen bringen sie — nach allen Seiten sichernd — den verwundeten Harbert zur Granithöhle zurück. Dort erwartet sie eine böse Überraschung: Die Felder sind veräustet, die Kleintierställe abgebrannt — eine Rache tat der restlichen fünf Piraten, die Nab allein nicht verhindern konnte.



Diese Verbrecher müssen unschädlich gemacht werden!
Sowie Harbert völlig genesen ist, gehen die Freunde ans Werk, die Insel zu durchsuchen. Im Schutze der Nacht nähern sie sich dem Blockhaus. Vom Waldrand her schleichen Spillett und Pencroff zur Hurde und beobachten. Aus dem Fenster dringt schwacher Lichtschein. — Die Banditen?



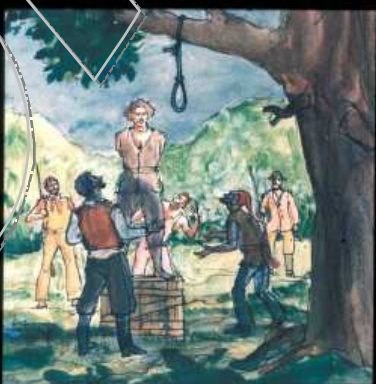
Wachen sind offenbar nicht ausgestellt. Die Männer arbeiten sich heran. Cyrus blickt durch die Scheibe (sie stammt vom Wrack des Piratenschiffs): am Tisch brennt eine Fackel. Auf der Lagerstatt liegt — Ayrton. Die Freunde stürmen in den Raum, Ayrton, ungesesselt, mit Striemen an den Handgelenken, erwacht aus einer tiefen Betäubung.



Verteidigt euch! Sie können jeden Augenblick wieder hier sein! — ätzt er mit allen Zeichen des Entsetzens. Die Männer eilen hinaus, Top sollt und zieht an der Leine. Sie folgen ihm und finden die Leichen der fünf Schurken, ohne die Spur einer Verwundung, jeder mit einem kleinen roten Fleck — auf der Brust, an der Schulter...



„Was ist geschehen?“ fragt Cyrus den früheren Meuterei- und letzten Freund. „Vor einiger Zeit wurde ich nachts von diesen Übeltätern überfallen, gebunden, geknebelt und in eine Höhle geschleppt. Am nächsten Morgen sollte ich hängen. Da erkennt mich ein ehemaliger Kumpan und will mich auf die Seite der Schurken ziehen.“



Ich sollte meine Freunde verraten und helfen, sie zu vernichten. Ich lehnte dieses ungeheuerliche Ansinnen ab. Vor Hunger und Schwäche fiel ich in eine tiefe Ohnmacht. Wie ich zurück in das Haus gelangte, wer die Seeräuber totete, weiß ich nicht.“



Ayrton wird in der Granithöhle gepflegt. Wochen vergehen. Eines Abends läutet die Klingel des Telegrafen. Was bedeutet das? Niemand ist im Blockhaus! Die Ansiedler eilen mit Fackeln dorthin und finden eine schriftliche Nachricht vor: „Folgt dem neuen Telegrafen draht!“



Sie finden nach einigem Suchen diesen Anschlußdraht. Zur allgemeinen Verwunderung führt er ins Meer! Die Freunde warten die Ebbe ab. Eine Unterwasserhöhle kommt zum Vorschein. Ein Boot liegt bereit. Der Raum erweitert sich. Im Dämmerlicht ragt ein ungewöhnliches, riesiges Schiff aus Stahl vor ihnen auf.



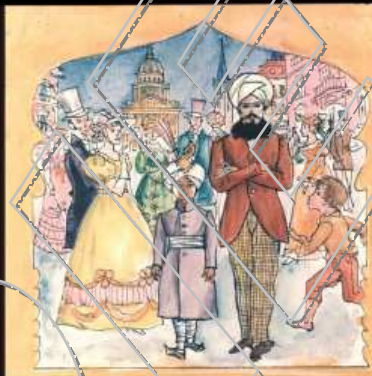
„Das ist die ‚Nautilus‘!“ sagt Cyrus Smith mit Bestimmtheit. „Ich ahne etwas.“ Er ist erregt. Sobald das kleine Boot längsseits liegt, springt er auf das stählerne Ungetüm. Die anderen folgen. Ein elektrisch beleuchteter Korridor führt zu einem Salon. Auf dem Divan liegt der Erfinder, Erbauer und Lenker dieses Wunderwerkes.



„Kapitän Nemo! Cyrus Smith mit fünf Mann zur Stelle“, meldet der Ingenieur. „Sie kennen mich?“ Der Kapitän blickt ihn erstaunt an. „Sie und Ihr Schiff ‚Nautilus‘“, fährt Cyrus fort. „Ein französischer Professor hat seine Erlebnisse mit Kapitän Nemo in dem Buch ‚20 000 Meilen unter den Meeren‘ beschrieben.“



„So ist dieser Franzose nicht im Mahlstrom ertrunken, wie ich glaubte...“ Nemo lehnt sich zurück. Die Männer wissen: Der geheimnisvolle Schutzherr der Insel, der ihnen so oft geholfen und das Leben erhalten hat, liegt vor ihnen. Sie danken ihm überschwenglich. Nemo nickt ab.



„Sie sehen vor sich einen Sterbenden“, sagt er mit leicht zitternder Stimme. „Lassen Sie mich einiges erzählen.“ Er richtet sich auf. „Ich bin in Wahrheit Prinz Dakkar, Sohn eines Radschas. Mit zehn Jahren schickte mein Vater mich nach Europa. Ich bildete mich in den Wissenschaften und Künsten.“



Ich bereiste viele Länder, doch nie setzte ich den Fuß auf die britische Insel. So sehr haßte ich die Engländer, die Indien zu ihrer Kolonie gemacht haben! — Ich lernte schließlich das Militärwesen kennen und kehrte in meine Heimat zurück. Dort heiratete ich ein gleich mir das Vaterland glühend liebendes Hindumädchen. Sie schenkte mir zwei Söhne.



Wo ich hinkam, schürte ich den Haß gegen die fremden Unterdrücker. Ich war die Seele des Aufstandes gegen die englischen Ausbeuter. In zwanzig Schlachten wurde ich zehnmal verwundet. Mit geringer Hilfe des Auslands hätten wir das britische Joch abgeschüttelt. Doch die Hilfe blieb aus, und wir wurden besiegt.



Meine Eltern, meine Frau, meine Kinder zahlten als Geiseln mit dem Leben. Auf meinen Kopf war ein Preis gesetzt. Mit zwanzig Getreuen und dem Rest meines Vermögens — den größten Teil habe ich der guten Sache geopfert — verschwand ich. Auf einer entlegenen Pazifikinsel baute ich das elektrisch getriebene Unterseeboot, die 'Nautilus'. Ich wurde Kapitän Nemo, Kapitän Nemo.



Jahrelang fuhr ich von Pol zu Pol. Ich las das Gold gesunkener Schiffe auf und unterstützte damit den Freiheitskampf der Völker. — Ihnen meine Herren, half ich, weil sich aus Gesprächen, die ich beäuschte, der Kampf Ihrer Staaten gegen die Sklaverei offenbarte. Ich sprengte die Piratenbrigg in die Luft und erschoss die Schurken mit meiner elektrischen Büchse.



Alle meine Gefährten sind tot, ich selbst bin im Begriff, ihnen zu folgen. Die Nautilus liegt fest. Ein Erdbeben hat den Eingang der Höhle zusammengedrückt. Sie soll mein Grab sein! — Wenige Stunden später stirbt Kapitän Nemo im Beisein unserer Freunde.



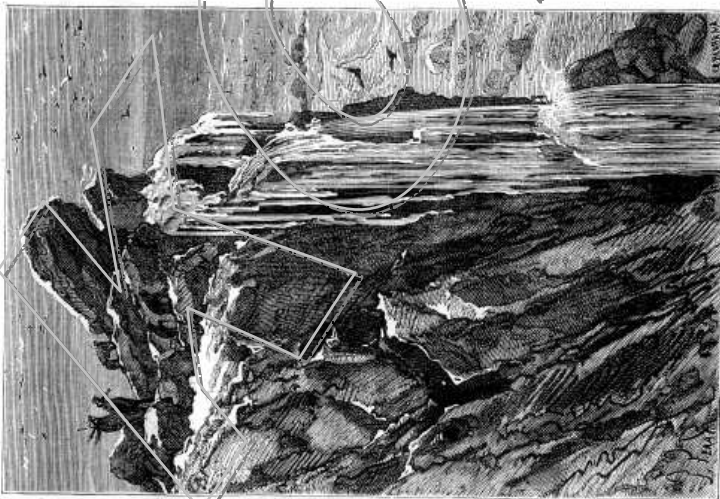
Wieder im Freien, sehen diese eine Feuersäule über dem Vulkan der Insel. Es brodelt, und der Krater spuckt riesige Felsbrocken aus. Lavamassen ergießen sich über das Eiland, die Tiere fliehen, und die Menschen retten sich ins Wasser. Die Insel explodiert und versinkt in den Fluten.



Die Bilderserie wurde von Stefan Bühlmann nach Originalvorlage eingescannt und von Bernhard Krauth graphisch bearbeitet bzw. aufbereitet, um hier abgedruckt werden zu können. In der kommenden „Nautilus“ No. 13 soll dann der Diavolm „Die Kinder des Kapitän Grant“ (in schwarzweiß) abgedruckt werden.

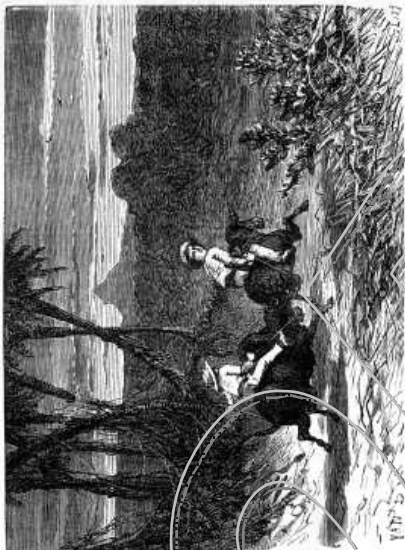


Fortsetzung von Seite 29 Artikel „Fehlende Hetzel - Illustrationen“

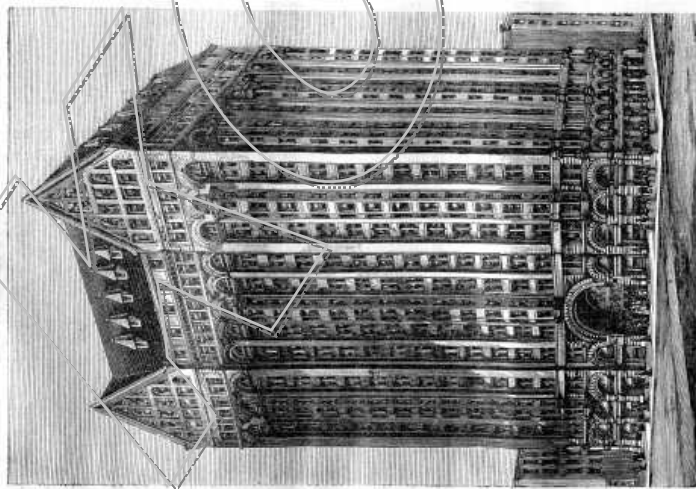
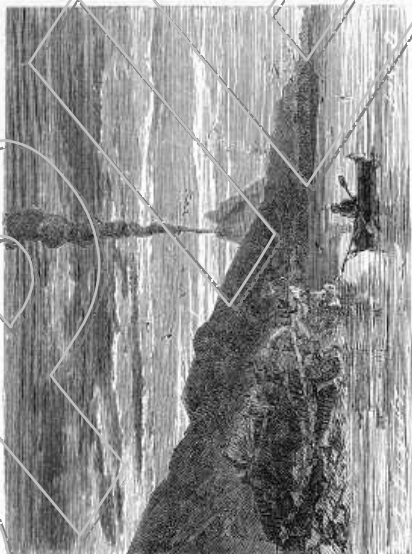


Die geheimnisvolle Insel, weggelassene Illustration, Magazin Band 20, 2. HJ 1874, S. 134 (1. Teil 22. Kapitel)

Das zweite Vaterland, weggelassene Illustration, Magazin Band 71 (n.s. XI), 1. HJ 1900, S. 99(1. Teil 4. Kapitel)



Das zweite Vaterland, weggelassene Illustration, Magazin Band 71 (n.s. XI), 1. HJ 1900, S. 107, 1. Teil 5. Kapitel)



MAISON A VINGT ETAGES DE CHICAGO

Das Testament eines Exzentrikers, weggelassene Illustration, Magazin Band 69 (n.s. IX), 1. HJ 1899, S. 8 (1. Teil 2. Kapitel)



Das zweite Vaterland, weggelassene Illustration, Magazin Band 72 (n.s. XII), 2. HJ 1900, S. 361 (2. Teil 32 Kapitel)



Jules und Honorine Verne

Jules Verne - Ein Lotterielos: Das Kapitel 18 erstmalig auf Deutsch

Kommentar und Übersetzung von Volker Dehs

Ein vergessenes Verne-Kapitel

Im Allgemeinen stehen die Übersetzungen des Wiener Hartleben-Verlags (1873 – 1911) im Ruf, Vernes Romane vollständig wiedergegeben zu haben, abgesehen von einigen sprachlich oder technisch schwierigen Textstellen und sperrigen Aufzählungen. Eine Ausnahme von der Regel bildet das gänzlich unterdrückte 18. Kapitel des 1885 im französischen Original veröffentlichten Romans *Un Billet de loterie*. Le numéro 9672, der 1887 als *Ein Lotterie-Loos bei Hartleben* erschien. Überraschenderweise fehlt es ebenfalls in der 1904 von Walter Heichen vorgelegten Übertragung des Berliner Weichert Verlags (*Ein Lotterie-Loos. Nummer 9672. Ein Roman aus dem Norwegener Land*), so dass der Text bis heute in deutscher Sprache unübersetzt geblieben ist. Um die möglichen Gründe für diese Auslassung zu verstehen, ist es hilfreich, sich zunächst die Handlung des 20 Kapitel umfassenden Romans in Erinnerung zu rufen.

Die Geschwister Hulda und Joël Hansen helfen ihrer Mutter beim Betrieb einer hoch verschuldeten Herberge im kleinen norwegischen Dorf Dal. Zufällig retten sie den durchreisenden Abgeordneten Sylvius Hog vor einem Sturz in die Rjukan-Fälle. Dieser nimmt sich ihres Schicksals an und veranlasst in der Hafensstadt Bergen Nachforschungen über den Verbleib von Huldas Verlobten, den Seemann Ole Karp, der an Bord der Viken verschollen ist. Das Ergebnis: ein Lotterielos, das dieser als letztes Lebenszeichen in einer Flaschenpost an Hulda

geschickt hat. Die außergewöhnlichen Umstände, die das Dokument umgeben, wecken viele Begierden, unter anderem die des Spekulanten Sandgoist.

Bei ihm ist die Familie Hansen verschuldet und ihn verkauft sie notgedrungen das Los. Nichtsdestoweniger dringt Hog darauf, dass die Geschwister ihn nach Kristiania (bis 1824 und seit 1924 Oslo) begleiten, um der Losziehung persönlich beizuwohnen – und dies, obwohl Joël in der Zeitung von dem unwiderföhrlichen Untergang der Viken erfährt. Hier folgt das von Hartleben und Weichert ausgelassene Kapitel, das Sylvius Hog beim gemüthlichen Einkaufsbummel und beim Mittagessen mit seinen beiden Schützlingen zeigt, bevor zum Schluss bei der Losziehung eine in mehrfacher Hinsicht überraschende glückliche Wende eintritt.

Dem Roman fehlt durch die Fortlassung des 18. Kapitels also kein zum Verständnis notwendiger Handlungsstrang, und vermutlich waren die deutschen Übersetzer der Ansicht, dass der vor allem aus dem Dialog zwischen Hog und dem Geschäftsmann Benett bestehende Abschnitt den anschließenden Höhepunkt des überwiegend deskriptiven und ohnehin nicht an Spannung überquellenden Romans nur unnötig hinauszögert. Möglich sind aber auch zwei weitere Erklärungen. Hogs zumindest unpassend wirkende Entscheidung, für die unglückliche Hulda ausgerechnet Hochzeitsschmuck als Souvenirs zu kaufen, lässt im Leser wahlweise den Verdacht entstehen, dass er doch ein Happy end erwarten darf – was der Spannungsdramaturgie abträglich ist – oder dass der so uneigennützig auftretende Abgeordnete Hog heimlich darauf spekuliert, womöglich selbst die Stelle des Bräutigams bei »seiner kleinen Hulda« einzunehmen – was die Übersetzer moralisch unangemessen gefunden haben könnten. Wie dem auch sei, die Schmuckstücke, die Hog schließlich seinem Freund Benett abkauft, tauchen in der weiteren Handlung nicht wieder auf, finden nicht einmal während der abschließenden Hochzeitszeremonie Erwähnung, sodass der Übergang von Kapitel 17 zu 19 trotz der Kürzung keine nachträgliche Veränderungen des übrigen Textes notwendig machte.

Also eine überflüssige Abschweifung, die nur vom Eigentlichen ablenkt? Was dieses Kapitel dennoch interessant macht, ist sein autobiografischer Bezug. Wie bekannt, entstand der Roman nach Jules Vernes eigenen Erinnerungen an seine Skandinavienreise im Sommer 1861. Die Reiseroute von Hog und seinen beiden Begleitern folgt der von Verne und seinen Freunden Hignard und Lorois, und die unglückliche Viken, auf der Ole Schiffbruch erleidet, war dasselbe Schiff, auf das Verne in Kristiania Anfang August ungeduldig wartete, weil es ihm Nachricht von seiner in Paris gebliebenen hochschwangeren Frau Honorine bringen sollte. Als das Schiff endlich eintraf, war es für Verne schon zu spät: Er musste seine Reise vorzeitig abbrechen, um zu Honorine und seinem in der Nacht vom 3. zum 4. August geborenen einzigen Sohn Michel zu eilen. War dieses Ereignis ein ‚Schiffbruch‘ oder ‚das große Los‘ für den frisch gebackenen Vater? Die Zukunft sollte es zeigen. Ein schlechtes Gewissen scheint Jules Verne nichtsdestoweniger behalten zu haben, denn rückblickend sollte er seine Reise stets von 1861 auf 1862 undatieren, auf dasselbe Jahr, in dem die Handlung des Lotterieloses spielt.

Der Viken hat Jules Verne in einem weiteren Roman einen Kurzauftritt eingeräumt: in Meister Antifers wunderbare Abenteuer (1894), der mit der entsprechenden Episode ebenfalls vor Norwegen und im Jahre 1862 spielt. Und noch ein letztes Detail: Der Name des Geschäftsmanns Benett spielt nicht etwa auf Vernes Illustrator Léon Benett an (der hier besprochene Roman wurde dagegen von Benetts Kollegen George Roux illustriert), sondern auf den ganz realen Kolonialwarenhändler Bennett, in dessen Geschäft Jules Verne vor seiner Rückreise nach Paris 199 Francs (ca. 640 €) liess, fast ein Siebtel der Summe, die ihn das Unternehmen insgesamt kosten sollte. All dies findet sich im Reisetagebuch sorgsam verzeichnet, das in der Stadtbibliothek von Amiens (Ms JV 12) verwahrt wird.

Die Anmerkungen zum folgenden Text stammen vom Übersetzer.

Jules Verne

Ein Lotterielos. Die Nummer 9672

XVIII

»Guten Tag Herr Benett! Es ist mir immer ein Vergnügen, wenn ich Gelegenheit finde, Ihnen die Hand zu schütteln.«

»Und mir stets eine Ehre, Herr Hog.«

»Ehre, Vergnügen, Vergnügen, Ehre«, antwortete der Professor fröhlich,

»das Eine ist so gut wie das Andere.«

»Wie ich sehe, ist Ihre Reise ins Innere Norwegens glücklich beendet?«

»Beendet noch nicht, Herr Benett, aber abgeschlossen – zumindest für dieses Jahr.«

»Gut, Herr Hog, dann erzählen Sie mir doch bitte von den ehrenwerten Leuten, deren Bekanntschaft Sie in Dal gemacht haben.«

»Ehrenwerte Leute, durchaus, Herr Benett, ehrenwerte und wackere Leute! Diese Bezeichnung gebührt ihnen in beiden Bedeutungen!« (1)

»Nach dem, was uns die Zeitungen berichtet haben, muss man zugeben, dass sie sehr zu bedauern sind!«

»Sehr zu bedauern, Herr Benett! Noch nie habe ich gesehen, wie das Unglück arme Leute mit einer derartigen Hartnäckigkeit heimgesucht hat!«

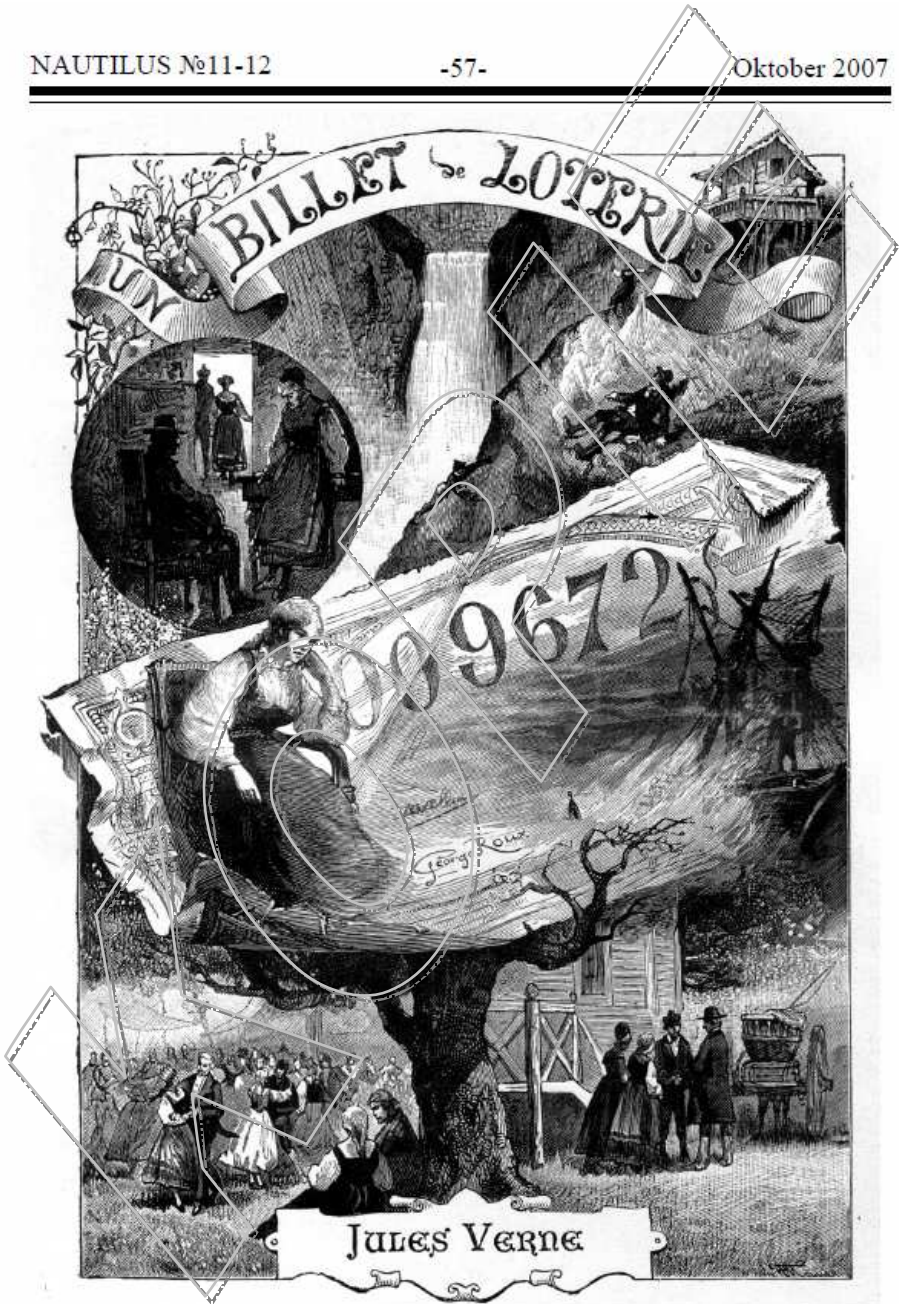
»In der Tat, Herr Hog. Nach der Geschichte mit der *Viken* nun die Geschichte mit diesem abscheulichen Sandgoist!«

»Wie Sie sagen, Herr Benett.«

»Letztlich, Herr Hog, hat Hulda Hansen gut daran getan, das Los gegen einen Zahlungsbeleg auszuhändigen.«

»Finden Sie?.. Und weshalb, bitte schön?«

(1) Je nachdem, ob das Adjektiv *brave* einem Substantiv vor- oder nachgestellt ist, bedeutet es im Französischen ‚anständig, ehrenwert‘ oder ‚wacker, tapfer‘.



Titelbild der illustrierten Originalausgabe von „Un Billet de Loterie“

Und da sein Mund gerade mit anderem beschäftigt war, lächelten seine gütigen Augen, wie Augen nur zu lächeln vermögen.

Joël und Hulda hätten vergebens versucht, in diesen Ton einzustimmen, es wäre ihnen nicht gelungen, und das arme Mädchen nahm kaum ihren Teil am Mittagessen zu sich. Als die Mahlzeit beendet war, sagte Sylvius Hog:

»Meine Kinder, Sie haben ganz bestimmt Unrecht, dieser köstlich Küche keine Ehre erwiesen zu haben. Aber ich konnte Sie ja schließlich nicht dazu zwingen. Immerhin, wenn Sie nicht zu Mittag gespeist haben, werden Sie umso besser zu Abend essen. Und ich mir nicht sicher, ob ich heute Abend mit Ihnen werde mithalten können! – Und nun lassen Sie uns von Tafel aufstehen.«

Der Professor hatte sich schon erhoben: gerade griff er nach seinem Hut, den ihm Joël reichte, als Hulda mit den Worten dazwischen fuhr:

»Herr Sylvius, Sie bestehen weiter darauf, dass ich Sie begleite, nicht wahr?...«

»Um der Lotteriezugung beizuwohnen? Gewiss bestehe ich darauf, und zwar sehr, mein liebes Mädchen!«

»Das wird für mich aber sehr schmerzlich!«

»Sehr schmerzlich, das gebe ich zu! Aber Ole wollte, dass Sie, Hulda, der Ziehung beiwohnen, und Oles Willen müssen wir respektieren!«

Dieser Satz war auf den Lippen von Sylvius Hog ganz entschieden zu einer festen Wendung geworden!

(Übersetzt von Volker Dehs)

Der erste Verne - Text in deutscher Sprache

Es gibt auch heutzutage noch immer etwas zu entdecken. Die Suche nach der frühesten Verne - Übersetzung: Man mag sich fragen warum? War das nicht *Hartleben* so um 1874? Nein? Ach so, die Zeitungen *Pester Lloyd* und *Ungarischer Lloyd* waren noch früher dran, so bereits um 1866? Wer die früheren Ausgaben der *Nautilus* studiert hat wird wissen, dass in der Ausgabe Nr. 6 ein anderes Jahr genannt wurde. Und wer die Verne - CD der Digitalen Bibliothek von Wolfgang Thadewald sein Eigen nennt und diese aufmerksam studiert hat wird wissen dass es noch früher war. Wir zitieren:

„Bereits 1863 begann das angesehene Kulturblatt »*Didaskalia*«, die ständige Beilage zum »*Frankfurter Journal*«, mit dem deutschen Vorabdruck »Eine fünf-wöchentliche Luftreise«. ... Die Nachforschenden hatten ihr Ziel erreicht und das französische Erstjahr mit dem deutschen Erstjahr zusammengelegt. Das einzig mögliche früheste Jahr 4 war gefunden. Sie waren froh, Verne 1863 entdeckt zu haben. Weiter zurückzugehen war nicht möglich. Nein??

Dieser Verne hatte sich zu jener Zeit schon längst heimlich in Deutschland eingeschlichen, und das war weit vor 1863. Anonym, sodass er nicht zu erkennen war, wurde seine Erzählung »*Die Lianenbrücke*« im Jahre 1857 im Familienblatt »*Die illustrierte Welt*« des Verlags *Eduard Hallberger* aus Stuttgart abgedruckt.“

...??? Die Lianenbrücke???... eine Erzählung dieses Namens taucht in der Vernebibliografie doch gar nicht auf?

Richtig. Aber was zählt, ist der Inhalt, nicht der Titel. Und der Inhalt entspricht der Erzählung *Ein Drama in Mexiko*, der in seiner ersten Fassung erstmalig 1851 in der französischen Zeitschrift *Musée des familles* und dann in überarbeiteter Fassung 1876 im Anhang zu *Der Kurier des Zaren* gedruckt wurde.

Dank Wolfgang Thadewald und Volker Dehs sind wir in der Lage, den Text dieser deutschen Erstübersetzung erstmalig seit 1857 erneut abzdrukken, wollen aber im Vorfeld kurz das Ergebnis des Vergleichs mit dem französischen Urtext mitteilen und auch einen kurzen Vergleich der ersten Textfassung aus dem *Musée des familles* mit der 1876 von Hetzel veröffentlichten Fassung (die ja die Vorlage für die Hartlebenfassung ist) anstellen.

Der Vergleich der späteren Variante von *Hetzel* mit der Übersetzung von *Hartleben* ergibt, dass die Übersetzung durchgehend so gut wie identisch mit dem Originaltext ist.

Der Vergleich der französischen Urfassung mit der späteren Version zeigt folgendes:

Inhaltlich sind die Texte bis auf den Schluss identisch. Der spätere überarbeitete Text (Hetzel) zeigt deutliche sprachliche / stilistische Glättungen und Umformulierungen (und auch Streichungen von anzüglichen Passagen, siehe *Bulletin de la Société Jules Verne* No. 96, 4. Trimester 1990, Text von *Olivier Dumas* zu dem Vergleich 1./ 2. Fassung), wobei vor allem die Dialoge meist ausführlicher geschrieben sind. Diese Überarbeitungen nehmen in der zweiten Texthälfte etwas ab, lediglich die abschließende Szene weist sehr starke Überarbeitungen auf, jedoch in umgekehrter Weise:

Gegenüber dem Urtext sind hier stärker Passagen und die Dialoge gekürzt. Während in der späteren Version Martinez lediglich in eine Schlucht stürzt, durch die ein reißender Fluss rauscht, stürzt er in der weitaus dramatischeren Schlusszene der Erstfassung in den Lavastrom eines just in diesem Moment ausgebrochenen Vulkans, während über der ganzen Szenerie ein fürchterliches Unwetter tobt, weitaus eingehender beschrieben als in der späteren Fassung.

Der Vergleich der *Lianenbrücke* mit dem Originaltext zeigt auf einen ersten Blick einen geringeren Umfang und ein Kapitel weniger in der Nummerierung. Der deutsche Text enthält zwei Illustrationen, von denen die zweite fast identisch mit der dritten Illustration des Originaltextes ist demnach nach dessen Vorlage erstellt wurde.

Das erste Kapitel orientiert sich weitestgehend am Originaltext, lediglich kleinere Auslassungen sind hier zu finden. Auffällig ist in dem deutschen Text die Vertauschung von Länge und Breite bei der geographischen Angabe der Insel *Mindanao*, insbesondere weil es nicht mehr als 90 Breitengrade gibt. Im Original ist dies noch richtig. Weiterhin ist in der Beschreibung des Ablaufs der Meuterei eine Szene hinzugefügt, die offenbar nach der ersten Illustration im deutschen Text ausgerichtet wurde: der Kapitän steht auf einer Taurolle im Kampf gegen seine Gegner. Dies findet sich im Original so nicht. Einige Begriffe wie „Dunette“ wurden aus dem Französischen unverändert übernommen. Falls dieser Begriff

nicht 1857 auch im Deutschen geläufig war, wovon kaum auszugehen ist, kann man annehmen, dass der Übersetzer sich einfach nicht anders zu helfen wusste als die Originalbezeichnung stehen zu lassen. Übrigens finden sich die weiter vorne erwähnten „anzüglichen Passagen“ des ersten Kapitels auch in der *Lianenbrücke* wieder. Auch entsteht im weiteren Verlauf der Eindruck, dass die Übersetzung Schwierigkeiten gemacht haben könnte. Denn ab dem zweiten Kapitel sind nicht nur die meisten überwiegend beschreibenden Passagen weggelassen worden, sondern es findet zunehmend nur noch eine Zusammenfassung der Inhalte des Originals statt. Etwa ab Mitte des dritten Kapitels ist der Text eigentlich als eigenständige Erzählung des Übersetzers anzusehen, der nur noch dem roten Faden der Vorlage folgt. Die gesamte Wirtshausgeschichte mit dem lauschenden Mädchen findet sich nicht im Original, und auch die letzte Szene deckt sich eigentlich nur noch durch die Ereignisse auf der Brücke. Interessant, das bereits hier die dramatische Szenerie des Originaltextes genau wie in der späteren zweiten Version auf einen reißenden Fluss reduziert wird. Die Zeitschrift *Die illustrierte Welt* erschien 1857 noch im zweiwöchentlichen Rhythmus. Was in den zwei Wochen zwischen dem Erscheinen des ersten Kapitels und dem Rest des Textes zwei Wochen später dazu geführt hat, dass eine textnahe Übersetzung zur nahezu frei fabulierten Nacherzählung mit Ausschmückungen geführt hat können wir heute nur noch mutmaßen.

Der Text wird hier in der gleichen Schreibweise wie das Original wiedergegeben, lediglich offenkundige Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert.

Textvergleich und Kommentierung: Bernhard Krauth
Transkript des Textes von Rainer Pötter

Die Lianenbrücke

Novelle

I.

Am 18. Oktober 1825 segelten zwei Schiffe, die hochbordige Asia und die Constantia, eine Brigg von acht Kanonen, nach der Insel Mindanao, einer der Philippinen. Seit sechs Monaten hatten sie Spanien verlassen; die Mannschaft, welche schlecht genährt, kaum bezahlt, von Anstrengungen und Langeweile gepeinigt war, schmiedete in der Stille Empörungspläne: die Symptome des Ungehorsams hatten sich besonders an Bord der Constantia gezeigt, welche der Capitän Ortega commandirte, ein Mann von Eisen, den weder der Sturm, noch die Furcht zu beugen vermochte. Große Havarien hatten die Brigg unterwegs aufge-

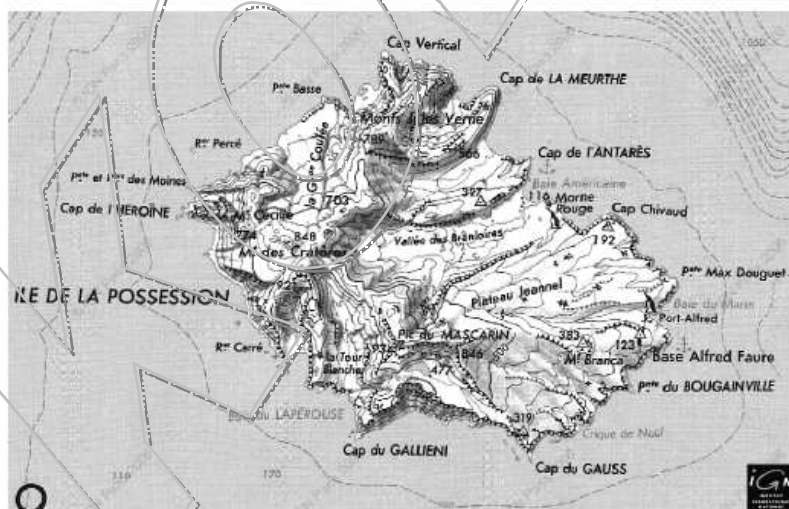
Jules Verne als geographischer Namensgeber für einen Berg

Oder: Die Antwort auf die Rätselfrage in der „Nautilus“ Nummer 10

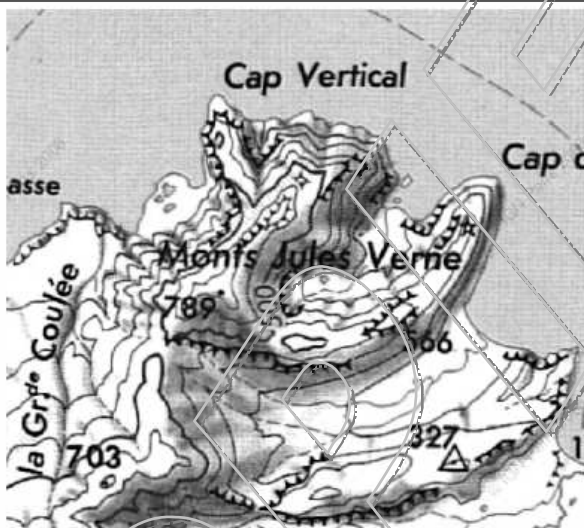
Jules Verne hat seit seinen ersten Erfolgen die Menschen begeistert und beeinflusst, nicht zuletzt die Wissenschaften der Raumfahrt und der Geographie. Den meisten Verne - Begeisterten ist daher nicht verborgen geblieben, dass im Rahmen der Kartographierung der Rückseite des Mondes man sich auch entschieden hatte, einen Mondkrater nach dem französischen Schriftsteller zu benennen. Dieser Mondkrater liegt auf der südlichen Mondrückseite (Mondkoordinaten etwa 146° Ost und 35° Süd).

Was offenbar aber vielen Anhängern des Schriftstellers entgangen ist, ist die Tatsache, dass französische Kartographen etwa im selben Zeitraum, nämlich 1962, einen Berg bzw. eine Bergkette auf französischem Territorium nach Jules Verne benannt haben: Die „Monts Jules Verne“ zu finden im Norden der *Île de la Possession*, welche zur Gruppe der *Crozet - Inseln* und damit zu den *Terres Australes et Antarctiques Françaises (Französische Antarktisterritorien)* gehört. Die Jules - Verne - Berge der Insel liegt auf $46^\circ 22'$ südlicher Breite und $051^\circ 44'$ östlicher Länge und sind inzwischen auch im Internet bei Google Earth zu sehen.

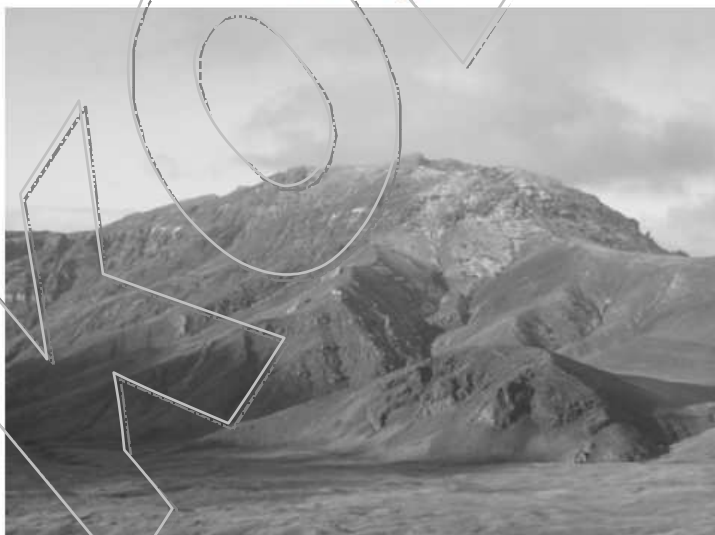
Bernhard Krauth



Die „Île de la Possession“, topographische Karte des IGN (Institut Géographique National), wie man sie im Internet finden kann. (www.geoportail.fr)



Ein vergrößerter Ausschnitt der obigen Karte, welche die *Monts Jules Verne* besser zeigt.



So sieht er aus, der „Jules Verne Berg“, höchster Gipfel 789 m ü.d.M. (<http://crozetv.free.fr>)

GALERIE



Jules Vernes einziges Märchen „La Famille Raton“ (Die Abenteuer der Familie Raton) erschien erstmalig im „Figaro Illustré“ No. 10 im Januar 1891, versehen mit 17 farbigen Illustrationen von Félicien de Myrbach. Hier eine davon.